

# THEOLOGISCHE REVUE

117. Jahrgang  
– Oktober 2021 –

---

**Joas, Hans: Im Bannkreis der Freiheit.** Religionstheorie nach Hegel und Nietzsche.  
– Berlin: Suhrkamp 2020. 668 S., geb. € 38,00 ISBN: 978-3-518-58758-4.

Wie steht es um die Theorie der Religion? Es gibt die massentauglichen, dabei weitgehend niveaulosen Religionskritiken à la Richard Dawkins, es gibt neuerdings differenzierte Wahrnehmungen von atheistischer Seite (Tim Crane, *Die Bedeutung des Glaubens*, Berlin 2019) und es gibt die Weiterschreibungen der sich auf Friedrich D. E. Schleiermacher berufenden Tradition, eher vom Phänomen der Religion des Individuums als von Gott zu sprechen (z. B. Wilhelm Gräß, *Vom Menschsein und der Religion*, Tübingen 2019). Das vorzustellende Buch weitet demgegenüber den Horizont beträchtlich. Die Eckpfeiler sind, wie der Untertitel verrät, die Religionstheorien Hegels und Nietzsches: Hegel lehrte bekanntlich die Kongruenz von zur Erfüllung gekommener Religion und preußischem Staat, Nietzsche dagegen endete nach subtilen Erwägungen zur Gottesfrage bei der wütenden Verwerfung des Amalgams aus Christentum und Kultur. Der heute bekannteste Nietzsche-Leser Peter Sloterdijk zieht sich zumeist auf funktionalistische Argumente zurück und macht sich die Mühe, den Gegenstand seiner Kritik selbst zu kennen, nicht. Heutige Hegel-Interpreten (v. a. Axel Honneth) hingegen beerben häufig Hegels Heilsgewissheit für ihre säkularen Konzeptionen, blenden das Thema Religion aber völlig ab (42), was eine merkwürdig unvollständige Hegel-Rezeption darstellt. Gibt es demgegenüber einen dritten Weg? Hans Joas' Antwort heißt: Es gibt mehrere. Sein Buch – „ein Mittelding zwischen Monographie und Aufsatzsammlung“ (10) – ist das Album dieser dritten Wege.

Den Beginn machen zwei wichtige Autoren des frühen 20. Jh.s, Ernst Troeltsch und Rudolf Otto. Von Troeltsch, der für J. immer wieder wichtig war (vgl. *Die Sakralität der Person*, Berlin 2011) kommt ein einziger großer Aufsatz, *Die Selbständigkeit der Religion* (1895/96), zur Vorstellung, in dem Troeltsch seinen erfahrungsorientierten Zugang zum Phänomen Religion entwirft: Religiöse Überzeugungen sind „ideale Wertgefühle“ (94). Die Eigenständigkeit religiöser Erfahrung spielt auch in Rudolf Otto *Das Heilige* eine prominente Rolle. J. betont hier jedoch, dass es die Erfahrung des Numinosen ‚an sich‘ nicht gibt, weil Erfahrungen je schon vorstrukturiert sind. Religionsgemeinschaften könnten als gemeinschaftliche Verabredungen dieser Vorstrukturierungen verstanden werden.

Unter dem Titel „Säkularisierung und moderne Freiheitsgeschichte“ (151) sind Bemerkungen und Analysen zu John Dewey, Alfred Döblin, Reinhard Koselleck und Charles Taylor versammelt. Neben dem eher ungewohnten Blick auf den zum Katholizismus konvertierten Döblin sind hier v. a. die Betrachtungen zu Taylor interessant: In seinem opus magnum *Ein säkulares Zeitalter* (2007, dt. 2009) streitet er für ein differenziertes Bild von Säkularisierung und Säkularität: Mit ihr geht

mitnichten der angeblich geschichtsnotwendige Rückgang und das Verschwinden der Religion einher. Wohl aber entwickelt sich die säkulare Option, die so zuvor unbekannt war. Ähnlich wie bei den Bemerkungen zu Otto deutet sich hier eine Ekklesiologie an: Sie ist eine Netzwerkgesellschaft, die nicht – wie z. B. Nationen – auf Elementen der Gleichheit ihrer Mitglieder beruht, sondern vielmehr ein agape-Netzwerk darstellt (262f).

Die nächste Gruppe bilden Denker, die Freiheit nicht primär als Freiheit-von sondern als Freiheit-zu verstehen und im Rahmen dieser Grundentscheidungen ihre Religionstheorie profilieren. J. bespricht hier Ernst Cassirer, Paul Tillich, Paul Ricœur und Wolfgang Huber. Von Tillich ist dabei u. a. das Konzept des ‚Kairos‘ erinnerenswert: Der Kairos ist mehr als ein günstiger Augenblick. Der dichte Sinn eines Kairos ist nichts weniger als der punktuelle Ewigkeitswert einer Gegenwart (343). Der frühe Tillich denkt dies in seinen Untersuchungen zum religiösen Sozialismus, im Spätwerk, das in die streng komponierte *Systematische Theologie* mündet, geht es um ein Verständnis der Kultur, in dem nicht Autonomie gegen Heteronomie steht, sondern in Kulturprozessen sich unbedingter Sinn zeigt. Sie sind dann Ausdruck verdankter Freiheit oder – wie Tillich sagen würde – von „Theonomie“ (360). Auch für Huber ist das Konzept verdankter Freiheit wichtig, freilich mit merklich anderen, viel eher an Karl Barth als an Tillich orientierten Prämissen. Freiheit ist wesentlich kommunikativ verfasst, der gegenüber Konzeptionen negativer Freiheit (im Sinne der Absenz externer Beeinflussung) merkwürdig blass bleiben (388). J. referiert ausschließlich Hubers *Von der Freiheit* (2012), hätte aus der großen Monographie *Gerechtigkeit und Recht* (1996) aber noch etliche Konkretionen und Diskussionen beiziehen können.

Im letzten Kap. kommen moderne Klassiker der Religionssoziologie zu Wort. Die Erinnerung an H. Richard Niebuhr, den zu Unrecht weniger gelesenen Bruder des bekannten Reinhold Niebuhr, macht dabei den Anfang, gefolgt von Bemerkungen zu Werner Stark und David Martin. Die hauptsächliche Aufmerksamkeit und wohl auch die Bewunderung des Vf.s aber gelten Robert N. Bellah und José Casanova. Der Beitrag zu Bellah ist als Einführung in dessen weitgespanntes religionssoziologisches Werk bestens geeignet und gibt einen Überblick von der Frühphase bis zum Fragment gebliebenen Spätwerk *Der Ursprung der Religion* (dt. Bd. 1, 2020, ein Fragment von ca. 100 S. soll demnächst publiziert werden). Auch weil biographische Erschließungsdetails nicht fehlen, lohnt dieses Kap. die separate Lektüre. Casanova, der vom Priesteramtsanwärter zum international bekannten Religionssoziologen wurde, bestritt der in Europa etablierten Säkularisierungsthese nicht, nur das Monopol, er legt mit *Public Religions in the Modern World* (1994) „ein klares Plädoyer für die Legitimität einer öffentlichen Rolle von Religion“ (564) vor.

Was gewinnt, wer dieses Album liest? Zunächst Informationen über „sechzehn wichtige Religionsdenker des zwanzigsten und einundzwanzigsten Jahrhunderts“ (578). In Sachen des titelgebenden Verhältnisses von Religion und (politischer) Freiheit resümiert der Vf. vier Desiderate (579–585): Zunächst die Betonung der Selbständigkeit von Religion, die sich u. a. gegen Übersetzungsforderungen wendet, wie etwa Jürgen Habermas sie erhoben hat. Zweitens betont er die historische Kontingenz von Religion, die sich in universalgeschichtliche Spekulation eben nicht einpassen lässt. Drittens geht es um das Konzept von Freiheit als verdankter, angestoßener Freiheit und viertens darum, den Eurozentrismus in der Religionsforschung in Richtung einer globalgeschichtlichen Wende aufzubrechen. Ganz zum Schluss kommt der untertitelgebende Friedrich Nietzsche zu Wort: Gegen ihn betont er mit Troeltsch, dass das Christentum mitnichten nur Ausdruck des Ressentiments der Schwachen ist, sondern es in ihm geradewegs „um die Lösung von

Klassenbedingtheit“ (601) geht. Wieder zeigt sich ein Element einer Ekklesiologie, die sich in diesem Buch wie in J.s anderen Schriften immer wieder angedeutet findet und die einmal im Zusammenhang zu lesen gewiss lohnend wäre.

Über den Autor:

*Martin Hailer*, Dr., Professor am Institut für Philosophie und Theologie der Pädagogischen Hochschule Heidelberg (hailer@ph-heidelberg.de)